Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 238 (1959)

Artikel: Die Fasnacht im schweizerischen Volksbrauch einst und jetzt

Autor: Lötscher-von Büren, S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375637

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Klein-Basler Ehrenzeichen Vogel Gryff mit Wildem Mann und Leu (Nach einem Aquarell von D. Burckhardt, 1752—1819)

Die Fasnacht im schweizerischen Volksbrauch einst und setzt

Von S. Lötscher:von Büren

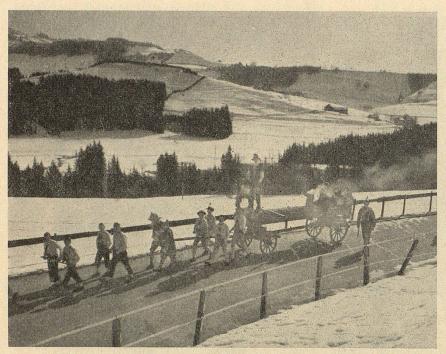
Fönnten wir das ganze Jahr durch unser innerstes Wesen zeigen, so brauchten wir nichts zu überbetonen, feine Grenzen zu überschreiten, fein Aussichherausgehen. Die Fasnacht sollte uns das her mahnen, freier im Urteil und gelöster in der Hatung zu sein.

Das Wort Fasnacht entstand etwa um das Jahr

Das Bort Fasnacht entstand etwa um das Jahr 600, in der Zeit, als Papst Gregor den Aschermitts woch als Ansang der vierzehntägigen Fastenzeit sestlegte. Daher ist die Fasnacht die Nacht, in der das Narrentreiben seine höchste Höhe erreicht hat und zugleich der grenzenlosen Lustbarkeit ein Ende sest. Die Sprachforscher stellen die Namensform Fasnacht, mundartlich "Fasnet" aber auch zu der Sprachwurzel Fass (faseln = Unsinn treiben usw.).

Diese Deutung hat in den andern Sprachen allers dings keine Analogie.

Uralt sind die Mummereien, gegen die schon die ersten Kirchenväter eiserten. So predigte u. a. der hl. Pirminius: "Laufet nicht herum als Hirsche oder alte Weiber, weder in der Fasten, noch in andern Zeiten. Messet den Zauberliedern keinen Glauben bei. Kein Ehrist führe teuflische Gesänge, Tänze, Spiele und Scherze auf." Ähnliche Ermahnungen ertönen noch durch das Mittelalter. Dabei wurde besonders das Verkleiden in Hirsche getadelt. Der Hirsch galt unseren heidnischen Vorsahren als ein Symbol der Sonne, und die Maskeraden, bei denen diese Tiere vorkamen, hatten darum ihren Urssprung in einem Feste zu Ehren des Sonnengottes.



Blochmontag im Appenzellerland
Die «Blochfuhr» der Buben von Hundwil

Phot. Dr. Moser

E. Frobenius erbringt in seiner Abhandlung Die Masten und Geheimbünde Ufrifas" Nachweis, daß die alten Totenbräuche die Fasnachtsvermummungen fart beeinflußt haben. Die Lust am Verkleiden ist also zurückzuführen auf alts überlieferte Unsichten von der Übertragung der Macht und Kraft eines Dämons, in dessen Gestalt der ihn Nachahmende auftritt. In Gegenden, wo die Seheimbünde besonders entwickelt sind, versehen die Priester noch heute gewisse Totenfeierlichkeiten in gespenstischer Bermummung. Damit soll die Verbundenheit mit den Geistern der Verblichenen bekundet werden. Wir sehen also, daß die fasnächts lichen Mummereien ihren Ursprung im heidnischen Alhnenkult haben, trotsdem die Fasnacht ein christliches, ein katholisches Fest ist. Da die katholische Rirche die im Volke verankerten vorchristlichen Site ten nicht auszurotten vermochte, hat sie sie einfach für ihren Glauben und Zweck umgemodelt, d. h. christianisiert.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, nachbem die Abschaffung der Kirchweihen gelungen war, machte man sich an die der Fasnacht. Das sittenwerderbende Treiben war vor allem ernsten Männern ein Dorn im Auge. In der Zeit des 15. Jahrhunderts, in der die Faschingsfreude ihre höchsten Triumphe seierte, war es in verschiedenen Städten und Ländern der alten Eidgenossenschaft üblich, sich

in den Fasnachtstagen gegenseistig zu besuchen. Soweit es sich dabei um die Pflege der Brüsderlichkeit und Eintracht handelste, war dies wirklich eine schöne Sitte. Doch war dem nicht immer so. Laster, Müßiggang und sittliche Mißbräuche nahmen überhand. Das beweist uns die Fasnacht 1477. In einer wetsterwüsten Nacht ward beschlossen, Genf und Savoyen zu brandsschaften. Un dem unsinnigen Zun beteiligten sich 2000 Mann.

Bu den berühmtesten Fasnachtsbesuchen gehört der 1486 von 200 Zürchern zu Pferd und zu Fuß, mit Zürgermeister Röust an der Spitze, den Urnern in Altdorf abstattete.

Bu Beginn des 16. Jahrhuns berts konnte dem Fasnachtstreis ben Einhalt geboten werden. Doch nur auf kurze Zeit; denn bald brach der Mummentanz von neuem los, wenn auch in etwas anderer Form.

Die Fasnacht ist eines der mannigfaltigsten Feste, und die verschiedenartigsten Elemente sind in ihr zusammengeflossen: altheidnische und römische Volksbräuche, christlichtirchliche Kulthandlungen, weltliche Volkssitten mittelalterlicher und neuerer Zeit. Schon der Anfang der Fasnachtszeit ist ganz verschieden. In den katholischen Gegenden fällt er meist auf den 7. Januar, der Schluß auf den Dienstag vor Aschermittwoch. Doch werden nur an bestimmten Tagen Feste abgehalten. Wir er wähnen: die drei Donnerstage vor Estomihi, Sonn, tag Estomihi (Herrenfasnacht, d. h. Fasnacht der Geistlichen, die früher beginnt), Montag nach Estomihi (Güdis-Montag, abgeleitet von geuden = schlemmen), Fasnachtsdienstag, Aschermittwoch, Sonntag Innvocavit (alte Fasnacht), weil sie nach dem frühern Ritus erst an diesem Tage schloß, oder Bauernfasnacht (im Gegensatz zu Herrenfasnacht), auch Funkensonntag genannt, Montag nach Invocavit (Hirsmontag). Baselstadt, Paperne und Mous don haben ihre Fasnachtstage eine Woche später. Hier wurde offenbar in der Reformationszeit an der alten Fasnacht festgehalten, um einen Unterschied zu den Katholiken zu schaffen. In der March (Kt. Schwyz) zeigt die Dorfjugend gleich nach Dreis fönigen mit einer ohrenbetäubenden Musik die Fasnacht an, um hierauf beinahe allabendlich als Berniummte durch die Straßen und Gassen zu ziehen.



Groppenfasnacht in Ermatingen

Photopress

Kam am Sonntag Lätare, den 27. März 1938, nach vierjährigem Unterbruch, wieder zur Durchführung. Ein Ricsengroppenfisch wird im Umzug gezeigt. Darüber die Nachbildung der historischen Groppenfasnachts-Urkunde von Papst Johannes XXIII.

Diesem Brauche liegt folgende geschichtliche Überlieferung zugrunde: Papst Johannes XXIII., der am Konzil zu Konstanz anno 1415 abgesetzt wurde, flüchtete nach Ermatingen und wurde dort mit Groppfischen bewirtet. Er zog hernach nach Rom und wurde wieder in sein Amt eingesetzt. Aus Dankbarkeit hat er den Ermatingern in einer Urkunde die Erlaubnis zur Durchführung einer sog. Groppenfasnacht, mitten in der Fastenzeit, geschenkt. Der Groppenfisch, der dem abgesetzten Kirchenoberhaupt angeblich wohl geschmeckt hat, ist so zur symbolischen Gestalt der Ermatinger Fasnacht geworden.

Die in der Fasnachtszeit überall abgehaltenen Umzüge sind mit vorchristlichen Begetations riten in Verbindung zu bringen. Dabei werden Peitschen, Schellen und Bäumchen mitgeführt. Sie sind Symbole der Kraft, der Fruchtbarkeit und des Bachstums. Auch das Werfen von Konsetti, an Stelle der Heublumen, stellt einen ursprünglichen Fruchtbarkeitszauber dar.

Bie die stärker werdende Frühlingssonne Sis und Schnee verdrängt, vertreibt das Volk den Binster in Gestalt eines Buten. So verbrennt Zürich seinen "Banikel", Schuls seis

nen "l'homme strom" als symbolische Darstellung bes Winters.

Einen weitern Rampf mit den Winterdämonen stellt auch die Mantinadas dar, die uns aus Dissentis und aus dem Tavetschertal bezeugt ist und heute noch im Domleschg stattsindet. Den Frühling verförpert ein Knabe, während der Winter in Gestalt eines häßlichen vermummten Beibes auftritt.

Auch die sog. Punchiadurs (Stopfer), ein seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr ausgeübter Brauch, dürsten ihren Ursprung in vorchristlichen Begetationsriten und heidnischem Ahnenkult has



Lötschentaler Roitscheggete

ben. Tschudi schreibt darüber: "Sy verdußend sich, legend harnasch und gwör an, unnd nympt yeder ein starken großen stecken, oder knüttel, ziehend also in einer harscht mit einandren von einem dorff zum andern, thuond hoch sprüng und seltsam abendthür, als sy by warheyt verhiend, das sy söllich sprüng, nach hinthüung ser harnisch, und endung ser stürnemens, sollicher höhe un wyte nindert gethuon mögend. Sy lousend starks anlouffs in einandren, soßend, und putschend mit krefften, we einer dem andern, das es erhillt, stopsfend lut mit sren großen stecken, danenthar werdend sy daselbst zuoland die stopser genennt, sy thuonds das sne jr forn des sterdaß geraten soll, haltend also diesen aberglous

Da das Buttenlaufen besonders im 15. Jahrhundert erschreckende Formen und Ausmaße angenommen hatte, ist es begreiflich, daß gegen das unbändige Tun von behördlicher Seite (nicht nur von firchlicher) ebenfalls immer mehr Sturm ge-

ben.'

laufen wurde. Ein Defret des Grauen Bundes aus dem Jahre 1497 verdietet "gemainlich im obern pund Churwalden" das Butzenslaufen bei einer Buße von "fünf churwelschmarken". Wer jedoch die Strafe nicht erlegen fönne, soll "am lib gestraft wärden."

In der Gemeinde Domatsems, wo die Fasnacht noch immer ausgiedig gefeiert wird, werden an den vier letzten Dienstagen und Donsnerstagen im Hause der les digen Mädchen Maskenbälle abgehalten. Mit Stolz ersählt dann die Jungfer ihren Alltersgenossinnen, daß bei ihr 30 oder noch mehr Maskierte zu Abend gewessen seien.

Ein besonders in den Fasenachtswochen ehemals im Engadin und in der Sursels va beliebter Brauch waren die Spinnstubeten, wie sie E. K. Meyer in seinem Gesticht "Der Hengert" festgeshalten hat. Die Dorsjungsfern trugen zu den "Berssammlungen" ihre Spinnsräder in eine große Stube. Bei frohem Spiel und Ges

sang, Tändeln und Tanz, die ledigen Burschen sehleten natürlich nicht, verlief ein solcher Abend im Nu. Ein kleiner Imbiß, von den Hauseigentümern gespendet, half den jungen Leuten auf den Heimweg, wobei die Knaben den Mädchen das Spinnrad nach Hause trugen. Als Trägerlohn gewährte das Mädchen ihrem "Galan" eine Hengertstunde, vielsleicht auch mehr.

Im Unterengadin werden in der Fasnachtszeit von den "plazzins" die Schlittedas veranstaltet. Solche prächtigen Schlittenfahrten kannte man auch in der Gruob, im Oberland, und in der jüngssten Zeit finden wir sie gleichfalls beim Jungvolt des Prättigaus. In seiner "Kulturgeschichte" schlibert Joh. Undreas von Sprecher eine Schlitteda von einst:

"Im Kreislauf des Jahres gab es manchen frohen Tag. Wenn die Schneebahn gemacht war, versammelte sich die Knabenschaft des Dorfes und beriet Ziel und Zeit der nächsten Schlittenfahrt. Wochte die Luft auch vom

Frost fristallen flimmern – am bestimmten Tage, ziemlich früh, setzte sich der Zug der ledigen Mädchen und Burschen, einige Vorreiter in Uniformen bolländi. scher, französischer oder spanischer Bündner Regimenter an der Spise, in Bewegung und pfeilsichnell flog er auf der glatten Bahn dem nächsten Ziele zu, etwa einem zwei Stunden entfernten Dorfe, hörte dort, wenn es Sonns tags war, die Predigt und fuhr dann noch weiter bis zu einem guten Gasthause, wo man bei Speijen und Getränken und Gesang es sich ein paar Stunden wohl sein ließ, bis die Dunkelheit zur Rückfehr mahnte, die nicht immer ohne Unfälle ablief. Dergleichen Schlittenfahrten unternahm man häufiger als jetzt, selbst in Gegenden, wo die Beschaffenheit des Terrains sie kaum zu gestatten schien. In manchen Talschaften, besonders im Engadin, fnüpfte sich ein Tänzchen daran, wobei der Taft, wenn fein Instrument zur Hand war, von den Mädchen gesungen oder von den Anaben gepfiffen

t

1



Altstätter Röllelibutzen

Phot. Dr. Moser, Romanshorn

füllen ihre Wasserspritzen am Brunnen, um dann den Mädchen einen Strahl kalten Wassers zu verabreichen.

Die Sitte, nach Gesang zu tanzen, herrschte im Oberengadin noch bis ins 18. Jahrhundert vor.

Bohl selten ein Volk hat, wie unsere Vorsahren, der Trunksucht und der Tanzwut gekuldigt, und es ist nicht zu verwundern, wenn im 17. und 18. Jahrhundert die Tanzverbote wie "Pilze aus dem Boden schossen". So war z. B. das Tanzen in Das vos und Chur, im Prättigau und im Schanfigg das ganze Jahr durch verboten. Jür Tanzanlässe bei Hochzeiten mußte eine Bewilligung eingeholt werden. Wer das Verbot mißachtete, kam vor das Vogteigericht. Im Jahre 1770 kam es in Chur zu einem argen Tanzstreit, den der Churer Seminardirektor Martin Schmid in seinem Dialektlustspiel "Al Churer Tanzgamedi" humorvoll in Erinnerung brinat.

Bir wenden uns wieder der Jetzteit zu. Am schmutzigen Donnerstag hat Luzern seinen Fritschisumzug, während Elgg den Aschermittwochs, Herist au den Gideo Hoseltoß, Brunnen den Bartliumzug und Basel seine Trommelumzüge und die reichzgestalteten Nachmittagsumzüge am Montag und Mittwoch nach Invocavit hat.

Bug hat einen alten Fasnachtsbrauch, der mäherend vieler Jahre in Vergessenheit geraten war, wieder zu Ehren gezogen. Wir meinen den Grete Schellellmzug am Fasnachtsdienstag. Die Haupte

figur ist die Gret Schell, deren wirkliche Namens, trägerin als Lehrerin von 1670–1740 in Zug lebte. ropdem es ihr untersagt war, auch Knaben zu unterrichten, tat sie es doch immer wieder. Sie mußte deswegen oft vor dem Zuger Stadtrat erscheinen. Umsonst! Gret Schell widersetzte sich nach wie vor dem Gesetz. Aber nicht nur der Behörde, sondern auch ihrem winzigen Shemännchen zeigte sie den Meister. So kam es, daß es lieber in den Wirtschaften herumhockte, als die Zeit mit seinem Hausdrachen zu verbringen. Das wollte Gret Schell ihrem Männchen ein für allemal austrei. ben. Alls es nun wieder einmal seinen Kummer im "Ochsen" zu vergessen suchte, stand plötzlich sein Weib vor ihm, pacte das verdutzte Männchen beim Rockfragen und trug es - verfolgt von der lachen. den und lärmenden Einwohnerschaft - in einem Rückenford nach Hause. Um Fasnachtsdienstag also lebt die Geschichte um die einst berüchtigte Gret Schell jeweilen wieder auf. Sie erscheint in Männerkleidung, eine Rute in der Hand schwingend und trägt auf dem Rücken ein Stoffmannchen.

Originell ist der Morgenstreich der Basler, d. h. das Fasnachtstreiben am Montag (bis 1912 auch am Mittwoch) von 4–7 Uhr, wobei die Züge mächtige Transparente, die mit satirischen Bildern und Sprüchen bemalt sind, mit sich tragen. Der Mors



Röllibutz von Walenstadt

Phot. Vitali

genstreich, ohne den sich ein echter Basler keine Fasnacht denken könnte, und der seit dem Jahre 1835 endgültig auf 4 Uhr sestgesett ist, dürste seinen Ursprung in der Tagwache bei Baffenmusterungen haben.

Umzüge eigener Art, die leider immer mehr der Bergangenheit angehören, sind die Sannensuhren, auch Blockziehen genannt, die weit über die Schweiz hinaus verbreitet sind, und sich in den Kantonen Appenzell, St. Gallen, Zürich, Luzern und Bern nachweisen lassen. Auch die Groppen Fasnacht in Ermatingen, ein Fischerumzug, ist beachtenswert.

Von den einst verbreiteten Fasnachtsspielen, has ben sich nur mehr wenige zu erhalten vermocht. So

das "Moosfahren" im Muotatal, das im Freien aufgeführt wird, und eine Satire auf alte Jungsfern und Junggesellen ist. Gewissermaßen eine Strafe auf die menschliche Unfruchtbarkeit. Erswähnen wir hier noch das im Kanton Appenzell ehemals aufgeführte Sommers und Winterspiel, das auf die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres hinwies. Der Sommer erscheint in luftigem Hemd, einen Baum mit Apfeln, Nüssen und Flittergold tragend, der Winter in dicke Kleider gehüllt. Der Sommer beginnt:

I tretta i die Stuba wohl allzue fest, i grüeza mine Herrantond ale mine Gest. Bor ich En oder den Andera nöd grüeza, wär ich sein rechta Sommer nüd.

2llde, alde, der Ehen Mai,

Der Winter antwortet:

Ich bin der Wenter also fromm, i fää de Schnee im Feld heromm.
Ulde, alde, der Herra Mai, der Benter ist fai.

der Sommer ift fai.

Der Sommer

Wenter, du bist en arga Vogel, du tribst die Wiber wohl hinter desne Ofa. Albe usw.

Der Winter:

Sommer, du bift en aadliga Eur, du macht de Bibera die Milech fur. Albe usw.

So wird weitergestichelt, bis der Binter hinaus, geht und sagt:

Ach Sommer, du hest jo eba recht, bist du der Herr and i der Chnecht.

In engem Zusammenhang mit den heidnischen Vegetationsriten steht auch das früher im Rallis und Bündnerland befannte Wildenmann-Spiel, wo es sich im abgelegenen, ans Tirol grenzenden Hochtal Samnaun am längsten erhalten hat.

Die Vorbereitung zu dem Wilden-Mann-Spiel besteht im Fällen eines mächtigen Baumstammes. Er wird in das Dörschen Plan gebracht; dort von Asten und Kinde besteit und mit Tannenkränzen und buntem Flitter geschmückt. Am bestimmten Tag versammeln sich Spieler und Juschauer auf dem Dorsplatz in Plan. Das Spiel kann beginnen. Es gilt zunächst den im Walde hausenden Wilden Mann einzusangen oder herzulocken. Ein Tisch mit Wein darauf ist im Freien aufgestellt. Dann spielt die Musik. Sie lockt den König des Waldes herbei. Scheu und zögernd kommt er, die an den Tisch,



Phot. Ehrat, Wald

Die «Schweizergarde» am Knabenumzug in Wald

trinkt das mit Bein angefüllte Glas, wirft das leere Gefäß in den Bach und springt wieder zurück. Man schießt ihm nach, er bleibt mit einer Zußwunde liegen. Die Braut, weiß gekleidet, mit einem weißen Kranz im Haar, verbindet ihm die Bunde. Der Bilde Mann wird nun gefesselt und mit Ketzten am Zuß des Stammes angebunden. Sein Kleid besteht aus Tannzapfen, Baumflechten und Zweizen. Den Stamm knüpft man auf einen Bockschlitten. Das ganze Volk stellt sich dahinter. Jest beginnt das Blockziehen. 28 Jünglinge besorgen dieses Amt. Der Bilde Mann wird nachgeschleift. Vorn sist ein Juhrmann, in einen weißen Mantel gehüllt, mit Peitsche. Unter dem Gesolge besinden sich ein Narr, ein Barbier und eine Hege.

Auf dem Dorfplate von Compatsch hält der Zug an. Der Wilde Mann wird vom Stamm losgebun-

den und in die Mitte des Plates geführt. Seine Braut steht ihm zur Seite. Das Volk schließt den Ring. Die Gerichtsverhandlung bes ginnt. Alls Richter walten die 28 Jünglinge, die den Block zogen. Der Bilde Mann wird entweder begnadigt oder zum Tode verurteilt. Um solcher Schande zu entgehen, ersticht sich der König des Waldes mit einem Dolche. Zu diesem Zwecke trägt er unter dem Bams einen blutgefüllten Darm oder Schlauch. Das Blut fließt in den Schnee, und die Braut stürzt sich jammernd und wehflagend auf den Sterbenden. Die Musik spielt einen Totene marsch.

Am Ende des Spiels wird der Stamm, den die Gemeinde unentgeltlich abgab, von den Zurschen versteigert. Aus dem Erlös wird nor allem der Durst geläscht

vor allem der Durst gelöscht. Auch in diesem Wilden, mann Spiel finden wir die Gegenüberstellung: Winter und Frühling. Die Gerichts, verhandlung als Abschluß ist vielleicht auf die einstigen Hegenprozesse zurückzuführen. Peitsche und Glöcklein, die im Luge mitgesührt mer,

den, sind Symbole der Kraft, der Fruchtbarkeit und des Wachstums.

Die Lärmzüge, ähnlich wie wir sie um Neujahr haben, gehören gleichfalls in die Fasnachtszeit. Es sei hier besonders die Chalanda marz genannt, wie sie das Engadin und ein Teil des Bündner Oberlandes kennt. Chalanda marz ist ein Kindersest, doch die Alten freuen sich mit den Jungen. In früsher Morgenstunde des 1. März durchdringt Kuhrglockengeläut und vielstimmiger Kinderruf das stille Dorf. Die Knaden ziehen in langen Neihen mit Plumpen, Glocken, Schellen, einzelne mit Pferdegeröll, unter lustigem Winterpeitschenknall von Haus zu Haus, von Hof zu Hof. Im Hausgang singen sie ein romanisches Frühlingslied. Nach dem Gesang folgt melodisches Herdengeläut, den Frührling verkündend. – Früher bestand die Chalanda



(Photo Laubacher, Luzern; Klischee «Heimatwerk») " Lötschentaler Roitscheggete (Rauch-Gescheckter)

wie sie in den Fasnachtstagen in den Dörfern umgehen und die Leute erschrecken. Nach ihrem Ursprung verbergen sich hinter diesen Gestalten nach heidnischem Glauben die Toten, die zu bestimmter Zeit in die Oberwelt heraufkommen und von den Lebenden Rechenschaft und Buße heischen.

marz nicht nur in einem Ausschellen des Winters ("um das Gras wachsen zu machen"), sondern auch in einem Kampf zwischen den Knaben zweier Nachbardörster.

Beitere Lärmzüge sind bas Klausen in Murg, das Räggelen und Hafentöggesten im Glarnerland, das Kesseln im Solothurnischen.

Im Lötschental ziehen die Burschen am Fasnachts, montag als Roitscheggeten herum. Sie steden in gräuslichem Gewand. Das Gessicht verbeckt eine geschnitzte Arvenholz-Larve. An einem breiten Leibgurt hangen Schellen. In der Hand halsten sie einen Holzknehel ober

Haken. Sie nehmen fremde Bangart an und brülslen wie Stiere oder Teufel. Vor den Roitscheggeten flüchteten sich Frauen, Kinder und noch nicht zwanzigsährige Burschen. Wer im Freien erwischt wird bekommt einen Aschensack um die Ohren und wer naseweise den Kopf zu weit aus dem Guggloch streckt, wird angesprift.

Eigenartig ist ber "Meitli-Sunntig" im aargauischen Seetal (zweiter Sonntag nach Neujahr), an dem die Mädchen die Burschen einladen, beswirten und zum Tanze führen.

Neben dem Berußen des Gesichts, ein alter und verbreiteter, wenn auch derber Scherz, kennt man das Bestreuen mit Asch, das Schlagen mit Aschnicken, das Bewersen mit Mehl und das Beschmicken mit Kreide. Als Fruchtbarkeitssyndol hat ebenfalls das Pflugumziehen zu gelten. In engem Zusammenhang damit steht das Benetzen und Einstauchen als Regenbeschwörung für den kommenden Sommer. Besonders im 15. und 16. Fahrhundert war es üblich, einander in Brunnen oder Bäche zu wersen. So berichtet uns Harber in seiner Schassen und Estomihi wird das Fastnachtsküechli holen, nachts uff der gassen verbutzeln, umher lauffen und das einander in brunnen werfen.

Die in die Fasnachtszeit fallenden Höhenfeuer reichen in die Heidenzeit zurück. Wir begegnen ihnen auch in der Schweiz. Ihr Tag ist hauptsächlich der Sonntag Invocavit. Um gleichen Tage finden wir mancherorts auch das Scheibenschlagen, so in einigen Dörfern des St. Galler Rheintals, in Matt (Glarus), Jurzach (Aargau), Fideris, Untervaz und



Umzug der Wacht Laupen

Phot. Senn, Laupen (1938)

Tavanasa im Bündnerland, in Pfeffingen (Baselland) und in Grellingen im Kanton Bern. Im Prättigau wurden die Scheiben mit einem guten alten Fruchtbarkeitssegen auf den Beg geschickt:

Flact us, flact us!
Aber alli Spit und Berge us.
Schmalz in der Pfanna.
Chorn in der Banna,
Pflueg in der Erde,
Sott alls grota lot
zwüschet alle Stege und Bege.

Aus Bilten ist uns das "Lichterschwemmen" (das Bachabschicken brennender Lichtlein zum Zeichen daß man von nun an nicht mehr bei Licht zu arbeiten habe) überliefert. Der Brauch besteht darin, daß leicht brennbare Stoffe oder auch Lichtstümpfe auf ein Brett oder in eine ausgehöhlte Nübe gesstecht und brennend in fließendes Basser hinuntersgelassen werden, wobei die Lichter unter Jubeln und Singen begleitet werden.

Im Kanton Glarus werden die Fasnachtsfeuer am Fridolinstag (6. März) angezündet. Alte Leute begrüßen dabei die hinter dem Glärnisch hervortretende Sonne, indem sie aufstehen und ihren Hut abziehen.

Die auf den Höhen angefachten Feuer und die von den Abhängen gleitenden oder rollenden Feuer räder sind ebenfalls Reste alter Frühlingsbräuche. Ursprünglich handelte es sich um ein Opfer an die Sonne; denn unsere altheidnischen Vorsahren glaubten, den Lauf der Sonne durch die brennen den Räder beeinflussen zu können. Soweit die Räs



Gideo Hosenstoß

Hier liegt Gideo Hosenstoß aus Herisau, gemacht aus Stroh, Holzwolle und Papier und an den tollen Genüssen der Fasnacht zum großen Leidwesen der Verwandten gestorben.

Phot. Dr. Moser, Romanshorn

der gleiten, soweit diese Feuer zünden: soweit wird auch Acker und Wiese fruchtbar werden.

Rapperswil kannte bis Ende des 18. Jahrhunderts noch einen andern Opferbrauch. Jeweilen am 12. März (Gregor) fand das grausame Katzentöten statt. Die Katze wurde an eine Schweinsblase gesbunden und vom Kirchturm herabgeworfen.

Heischezüge in der Fasnachtszeit waren von scher häufig. Die Bitte um eine Gabe wird gewöhnelich in drohendem Tone vorgebracht. Die Läufelsfinger Buben ziehen mit einem häßlichen Popanz, dem Hutzaur, von Haus zu Haus und singen:

Hutgüri, geri, Stockfisch und Schweri Gepp mer au en Ajer-in-Anke, Ich will ech dusig mol danke; Gepp mer Mähl ump Prot; Lueg, wies Hutgür stokt! Benn der is aber nitt wait ge, So wai mer ech Chue ung Chalber ne; Mer wai ech 's Hus abbecke! Mer wai ech uferwecke!

Rassig sagt der Zürcher:

Ber mer öppis ileid ift en guldige Engel; Ber mer nüd ileid ift en Söubengel.

ober:

Bemmer au es Schöppli Bi Und es Stückli Brot derbi Oder i rüchri d' Fenster i. Auch die Berner in Laufen drohen mit Fensterseinwerfen:

Sent mers gli! Sufcht schlon ech d' Schibanni!

Um zu zeigen, daß es nicht nur in unserem Lande so fräftig gedroht und erpreßt wird, nennen wir den "frommen" Bunsch der Knaben in der Rheinspfalz:

Hanappel ha! Die Fasnacht geht a. Richelchen raus! Richelchen raus! Sunst schlan ich e Loch ins Hintelhaus. Reiß em Hahn de Schwanz aus Und sauf die Eier alle aus.

Neben den ausgesprochenen Drohungen werden dem Spender auch überschwengliche Verheißungen fund getan. Die Bettlerbande verspricht dem Gebenden volle Töpfe, dem Sohn eine Frau, der Tochter einen Bräutigam und ein güldenes Haus.

Auch das Betteln um Fasnachtsküchlein ist nichts Seltenes. So singen die Kinder vor der Haustüre der Küechlimutter:

Pfanne chrachet, Pfanne chrachet, Dinne tüeft Chüechli bache, Geht mer lieber drü als zwei, So chasni gleitig ume hei!

Ist die Frau ein "Geizhals" und schenkt jedem nur ein einziges Rüchlein, so hat sie's mit den Kindern verspielt. Lauter als vorher singen und brüllen sie dann: Jit het es mi am Rügge bisse, D' Chüechlimutter het es bichisse – Es einzigs Chüechli git es Himpi-Bei, U waggelig dörfe mer nid hei! -Paß uf, i ghöra d' Schüßla chlinge, Si wott is gwuß e Hampfle bringe.

Am schmutzigen Donnerstag werden nicht bloß Küchlein gebacken, daß sich die Wände vor Verwunderung biegen, sondern auch dem Teufel ein Ohr ab Nidel geschwungen. Da am Donnerstag vor Fasnacht nicht gesponnen und nicht gewoben oder geflickt werden darf, weil man sonst das ganze Jahr durch nicht aus den Hudeln wächst, und die Sühner überdies feine Gier mehr legen, gehen an manchen Ortschaften die ledigen Burschen vor das Haus der Liebsten, um Fasnachtsfüchlein betteln, indem sie singen:

> Ringe reihe Unne, D' Chüechli si i dr Pfanne, Si stroble u si bache, I ghore se doch chracke, Mitone use, Mitone use, Mit dr schöne Jungfere ufe. -



Gret Schell. Appenzeller Kläuse

Phot. E. Koehli, Zürich

Im St. Galler Oberland wird die Fasnacht am Aschermittwoch begraben. Die ledigen Burschen was schen am Dorfbrunnen ihre leeren Geldsäckel, trocknen und tragen sie dann, gefolgt von einer weh-klugenden Schar, durch die Straßen, um sie dann irgendwo zu begraben. In Mels, Vilters und Va-lens wird von der Knabenschaft, zum Zeichen der Trauer ein mit Asche gefüllter Strumpf herumgeführt, der jedem Vorübergehenden – besonders den Mädchen – auf den Rücken faust. Und in Rasgaz, Vilkers und Verschis begraben die ledigen Burschen eine Strohpuppe – die zuvor unter Seufzen und Trauergesängen auf einer Bahre durch die Straßen getragen wurde, umrahmt von einer erschütternden Trauerrede beim Dorfbrunnen.

In Herisau wird am Uschermittwoch der "Gideo Hosestoß", eine groteske Figur, von den Schülern unter Pfannendeckelmusik zu Grabe geleitet und in aller Form beerdigt. In der "Appenzeller Zeitung" vom 20. Februar 1928 wird die Schuljugend von Herisau durch folgendes Inserat zu der traditionellen zeier eingeladen: "Zodesanzeige. Der lieben Herisauer Jugend machen wir hiemit die fröhliche Mitteilung, daß unser unsterblicher Gideo Hosestoß schon wieder gestorben ist. Die feierliche Bestattung findet am Aschermittwoch statt. Recht zahlreiche und möglichst lärmende Beteiligung (Pfannendeckel) erwartet für die tieftrauernde Ehegattin Juliane Fadehäg die geplagte Leckerlikommission."

Das Verbrennen und Begraben des Faschings

zeigt deutliche Zusammenhänge mit dem germas nischen Frühlingsbrauche bes "Wintervertreibens" oder "Todaustragens", der in verschiedenen Gesgenden Deutschlands und der Schweiz schon im

Mittelalter stark verbreitet war.

Die Bewohner des Bündner Oberlandes, vorab die im Kreise Disentis, wissen die Fasnachtszeit auf eine praftische Art auszunützen, wobei die Geselligs feit und das Gemütliche keineswegs zu Schaden fommt. Der Bauer, der sein Losholz vor dem Haus aufgestapelt hat, ersucht einige Jungburschen zu ihm als Säger zu kommen (far rasgiuns). Am nächsten mondhellen Abend nun, im Jänner ober Februar, erscheinen 10 bis 12 Jünglinge bei dem betreffenden Bauer und verfägen dessen Losholz. Gegen Mitternacht, wenn die Arbeit getan ist, gibt es für die Säger einen leckeren Fraß (puschegn) und will es der Zufall, daß eine oder gar mehrere Freundinnen der Tochter des Hauses noch in der Stube sind, wird ein Tänzchen nicht verschmäht.

Aber es gab Dörfer, so 3. B. in der Gegend der Kantone Aargau und Baselland, in denen am Fasnachtsdienstag in den Wirtshäusern nur verheiras tete Männer und Frauen tanzen durften. Die Jungs frauen und Burschen hatten daheim das Licht zu hüten. Bei diesem Tanzen entschieden die "Alten" unter Spaßen und Lachen über Pate und Patin für die jungen Erdenbürger, die im Laufe des Jahres etwa anrücken konnten und steckten so manch zuver-

sichtliches Lichtlein für die Zukunft an.